Ein Versuch,

den Charakter Alexanders des Großen nach der jüdischen Sage darzustellen.

Von Dr. Jakob Rabbinowicz.

Es gibt fast keine zweite historische Persönlichkeit, die in dem Maße in der Erinnerung des jüdischen Volkes leben würde wie Alexander der Große. Schon der Umstand, daß sein Name als Vorname beim jüdischen Volke im Gebrauche ist und dazu noch als rituell-synagogal gilt, beweist diese Behauptung. Hierüber wird erzählt, Alexander habe als Zeichen der Huldigung die Aufstellung seines Standbildes im Heiligtum zu Jerusalem gefordert, was ihm mit Hinweis auf die Religion, welche solches verpöne, verweigert wurde. Um jedoch seinen Zorn zu beschwichtigen, wurde ihm erklärt, sämtliche in diesem Jahre geborenen Priesterkinder Alexander zu nennen. Mit dieser Huldigung gab sich der mazedonische Held zufrieden (Im Sedor haderoth sind hiefür die Quellen angegeben).

Über Alexander in der Geschichte läßt sich in Kürze Folgendes sagen. Alexander, der größte unter den Weltstürmern des Altertums, nimmt in der Entwicklung der Menschheit eine so große, bedeutsame Stellung ein, daß auch die Zerstreuung der Judenheit über die ganze alte bekannte Welt, die sogenannte Diaspora, auf der einen, die Verbreitung des hellenischen Geistes auf der andern Seite, also die beiden bedeutsamsten Vorbedingungen für die spätern Erfolge des Christentums, ohne ihn und sein Werk nimmermehr ins Dasein getreten wären. Denn der größte Umschwung, dessen die Weltgeschichte gedenkt, ist unleugbar als Resultat des Zusammentreffens dieser zwei bedeutendsten Formen zu erklären, in welchen der Geist der Menschheit in der alten Geschichte sich dargestellt und ausgeprägt hatte. Ein solches Zusammentreffen hellenischen und semitischen Wesens war zunächst dadurch eingeleitet, daß aus dem Orient über Kleinasien und Aegypten sich Samenkörner der Kultur durch ganz Griechenland verbreiteten und diesen Boden befruchteten. Nachdem sich aber hier im Laufe vieler Jahrhunderte die eigentümlichsten, gehaltreichsten und hochstrebendsten aller volkstümlichen Gestaltungen, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die antike Welt hervorgebracht hat, ausgebildet, bemächtigt sich plötzlich dieses beweglichen und freien Geistes der Griechen als Rückschlag auf die Perserkriege ein wunderbarer Drang, welcher sie nicht bloß nach Asien, sondern auch mitten in die bisher unzugänglichen Heiligtümer des Orients hineintreibt. Typen dieser Bewegung sind z. B. Agesilaus und Xenophon, ganz besonders aber Alexander der Große, in welchem sie ihren Schlußpunkt findet.

Eine ganze Reihe von Zeitgenossen Alexanders hat sich an die Aufgabe gemacht, sein das Maß des Gewöhnlichen nach allen Richtungen überragendes Lebensbild darzustellen. Aber schon die Zeichnungen sind, zum deutlichen Beweis des wunderbaren Eindruckes, welchen seine Taten hinterlassen haben, voll pomphafter Übertreibungen und sagenhafter Berichte. Die Wirklichkeit hatte durch Alexander so kolossale Dimensionen angenommen, daß sogar die Reisebegleiter, um nicht hinter dem imponierenden Eindruck des Selbsterlebten zurückzubleiben, in ihren Berichten vielfach ins Schrankenlose und Phantastische ausschweiften. Es erfüllte der Zauber von Alexanders Jugendleben, das voll der großartigsten Taten und maßloser Unternehmungen war, die Phantasie der Mit- und Nachwelt mit Staunen und Bewunderung. Je rascher das glänzende Gestirn vorübergezogen und in je umfassenderen Kreisen seine Nachwirkungen zu verspüren waren, desto reichere und üppigere Kränze wanden Dichtung und Sage im Morgen- und Abendland um die unvergleichliche Heldengestalt (Bibel-Lexikon von Schenkel).

Auch die jüdische Geschichtsschreibung und noch mehr die jüdische Sage befassen sich mit dem mazedonischen Helden. In den Visionen Daniels ist auf Alexander angespielt. Sehr treffend wird dort Alexander hinsichtlich seines raschen Siegeslaufes mit einem Leopard, der mit Adlersflügeln begabt wäre, verglichen (Daniel, cap. VII, 6). Ernst Curtius in seinem Werke „Unter drei Kaisern" schreibt hierüber wie folgt: „Unter den neuern Erwerbungen unseres (d. i. Berliner) Museums ist ein Bild von Rembrandt, das jedem unvergessen bleibt, der einmal aufmerksam davor gestanden hat. In geheimnisvollem Dämmerlicht sehen wir den jungen Daniel bleich und zitternd in die Knie gesunken. Ein Engel legt ihm beruhigend die Rechte auf die Schulter, während er ihn mit der linken Hand auf die Gesichte hinweist, in denen sich Gottes Ratschlüsse offenbaren".

Die Momente höchster Erleuchtung erschienen den Alten nicht als die Frucht geistiger Anspannung, sondern als Offenbarung, die über den Menschen kommt und der er sich nicht entziehen kann. So empfängt auch Daniel in eigener Ohnmacht das Licht, das die Zukunft erhellt. Die Erde wogt vor ihm wie ein Meer und aus der Tiefe steigen die Tiere empor, welche einander niederwerfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus Babel, wo man zuerst die Zeit messen lernte, stammt die von einem höheren Lichte verklärte Anschauung einer Folge von Königreichen, deren jedem Tag und Stunde festgesetzt ist. Dem orientalischen Rechtswesen entstammen auch die Tierbilder, die Symbole schreckender Waffenmacht, wie sie aus uralter Zeit noch heute im Gebrauche sind als Wappenhalter. Einzig in seiner Art ist aber die im Kampfe symbolischer Tiere dargestellte Folge von Weltreichen und deshalb ist man lange gewohnt gewesen, die Geschichte des Orients an die Vision Daniels anzuknüpfen. Ein geflügelter Leopard ist Alexander — dies Bild des jüdischen Sehers ist unstreitig am geeignetsten, Alexanders Mut und raschen Siegeslauf symbolisch auszudrücken.

Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß mit dem Brauche, Tiere als Symbole schreckender Waffenmacht darzustellen, die Gewohnheit des jüdischen Volkes, sich bald als unglückliches Schaf und bald als hilflose Taube zu bezeichnen, im Zusammenhang steht. Assur und Persien gegenüber, die reißende Tiere als Symbole ihrer Macht führten, war Israel ein unglückliches Schaf, Roms Adler hinwieder gegenüber war Israel die hilflose Taube.

Mit Alexander befaßt sich auch das erste Buch der Makkabäer (I, 1—8; VI. 2). Es leitet nämlich seine Geschichtserzählung mit einem Rückblick auf ihn und sein Reich ein. Daß Josephus mit Alexander sich beschäftigt, braucht kaum gesagt zu werden, daß aber Josephus zwischen Alexander und Moses an einer Stelle seiner Altertümer (1, 16, § 5) in einer Hinsicht eine Ähnlichkeit findet, muß hervorgehoben werden. Josephus erzählt von dem Durchzuge der Israeliten durch das rote Meer und bemerkt wörtlich: „Denn es ist noch nicht so lange Zeit verstrichen, da auch vor Alexanders Heer, des Königs von Mazedonien, das pamphilische Meer zurückwich und ihm, da es keinen andern Weg zu Gebote hatte, einen solchen eröffnete. Gott bediente sich nämlich seiner Hilfe, um die Herrschaft der Perser zu stürzen".

Volle Beachtung verdient auch der Umstand, daß das rabbinische Schrifttum im hagadischen Teil Alexander gleichsam zu seinem Liebling sich erkoren. Freilich ist da alles verwoben und man weiß nicht, was nur Märchen ist und wo ein historisches Faktum zugrunde liegt. Nimmt man jedoch die Resultate der Forschung auf diesem Gebiete zu Hilfe, so kann man hin und wieder die Veranlassung zu dem Märchen oder zu der Sage ermitteln. Im Altertum war es zunächst Arrian aus Nikomedien, der einen ernsthaften Versuch gemacht, die glaubwürdigen Berichte aus einer unzähligen Menge von Anekdoten und Märchen auszuscheiden und in neuerer Zeit hat u. a. Droysen in der Geschichte Alexanders des Großen auch auf diesem Gebiete die Forschung auf Bahnen geführt, wie sie dem Geiste der modernen Wissenschaft entsprechen.

Und so steht als historisch verbürgt Folgendes fest: Von Aristoteles erzogen und in die griechische Bildung, welcher er sein ganzes Leben lang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

treu blieb, eingeführt, bestieg er in einem Alter von 21 Jahren den mazedonischen Thron. Sofort rief ihn der Widerstand roher Gebirgsvölker nach der untern Donau und nach Illyrien, der Aufstand der Griechen gegen Theben. Nun trat der Sieger den Zug gegen die Perser an und er führte rasch nacheinander die großen Schläge am Granikus und bei Issus gegen die Heere des Darius Kodomannus. Die jüdische Grenze betrat er nach der Einnahme von Tyrus. Zwar drohte dem jüdischen Gemeinwesen eine große Gefahr seitens Alexanders infolge des Widerstandes, den die Juden ihm entgegengesetzt hatten, da sie, der persischen Herrschaft ergeben, sich für Alexander erst dann entschieden, als sein Glück auch in Phönizien zweifellos geworden war. Allein Alexander in seiner Großmut verzieh ihnen, da er ihnen ihre Treue gegen den früheren Herrn nicht zum Vorwurf machen konnte. Über sein Zusammentreffen mit dem jüdischen Volke, bezw. mit seinen Vertretern wird berichtet, der Hohepriester in seinen heiligen Gewändern sei ihm mit einer Schar von Priestern und Leviten entgegengezogen und habe durch seinen Aufzug auf den jungen Sieger einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß dieser ihn zuvorkommend begrüßt und seinen Zorn ob des geleisteten Widerstandes in Wohlwollen umgewandelt habe, weil ihm, wie er zu seiner Umgebung geäußert, die Gestalt des Hohenpriesters gerade in diesem Aufzug im Traume erschienen sei und ihm Siege verheißen habe (Josephus, Altertümer II 8, 4—5 und Talmud Joma p. 69 a und daraus Megillat Tanit). Dem Heere Alexanders schlossen sich viele Juden an, wofür sie in allen neugegründeten Städten mit Griechen und Mazedoniern das gleiche Bürgerrecht erhielten, ferner auch freie Religionsübung und Abgabenfreiheit in jedem Sabbathjahr. Diese Begünstigungen stehen im Zusammenhang mit jener von Alexander zum großen Mißvergnügen seiner mazedonischen Landsleute konsequent befolgten Politik, aus Siegern und Besiegten eine neue einheitliche Reichsbürgerschaft zu bilden. Nachdem er Aegypten unterworfen und das persische Reich eingenommen hatte, unternahm er jene zwei Riesenzüge durch die Gebirgsländer im Südosten des kaspischen Meeres und nach dem indischen Fünfstromlande, auf welchen seine Absicht, als persischer Großkönig aufzutreten und den alten Streit zwischen Europa und Asien für immer beizulegen, deutlich hervortrat. Jenes fünftägige Vermählungsfest, das er nach seiner Rückkehr zu Susa feierte, woselbst er mit der Tochter des Darius und 10000 Mazedonier mit Perserinnen Ehen schlossen, sollte das Symbol und der Schlußstein dieses großen Einigungs- und Verschmelzungsplanes bilden. Alexander starb im 34. Lebensjahre und sein Werk blieb unvollendet (s. Schenkel's Bibel-Lexikon).

Die Sage behauptet, daß Alexander eines widernatürlichen Todes starb. Als er die ganze Erde unterworfen hatte, wurde er in Babel vergiftet. Seine Mutter Olympias hatte sich nämlich bei ihm über den Statthalter von Mazedonien beklagt; dieser fürchtete seinen Zorn und sandte einen Boten mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschenken an ihn, dem er tödtliches Gift mitgab. Der Bote gewann den Mundschenk, der einen Haß gegen Alexander hegte, und dieser schüttete das Gift in den Becher (der arabische Josephus von Wellhausen).

Während man im Altertum und teilweise auch bis auf unsere Zeit Alexander nicht genug preisen konnte, bezw. kann, fehlt es ihm auch andererseits keinesfalls an Tadlern, ja mit Räubern wurde er auf gleiche Stufe gestellt. Solche abfällige Urteile gibt es eine ganze Menge; hier wollen wir bloß das des geistreichen Karl von Rotteck anführen. Denn es läuft ja doch alles auf dasselbe Motiv hinaus, und ist das eine Urteil widerlegt oder auch nur abgeschwächt, hält auch das andere nicht mehr stand.

Karl v. Rotteck schreibt über Alexanders Charakter in seiner Allgemeinen Geschichte Nachstehendes: „Und was ist nun von dem Charakter dieses Mannes zu sagen, der im Tode wie im Leben allmächtig auf so viele Millionen wirkte? — Lange Zeit hat der Schimmer seiner Taten die Schriftsteller geblendet. Sein Lob ist unzähligemal verkündet worden. Philosophie und Menschlichkeit behaupten endlich ihre Rechte, und es wurden ungerechte Eroberer und Räuber auf gleicher Wage gewogen. Da traten wieder andere auf und hießen es Empfindsamkeit, wenn man über ein wenig vergossenes Menschenblut die Kraft des Genies und den Adel der Gesinnungen vergäße. Alexander hat unter den neuesten Schriftstellern wieder berühmte Verteidiger gefunden, und selbst ein Remer und Heeren sind seine Lobredner geworden.

Wie läßt sich dieses Hin- und Herschwanken der Beurteilung erklären? Haben wir denn nicht Daten genug, um sie zu fixieren, oder gibt es überhaupt kein sicheres Prinzip der moralischen Würdigkeit? Keines von beiden! Nur in der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von dem aus man Alexander betrachtet, liegt der Grund des verschiedenen Urteils. Es wäre unsinnig, in ihm den grossen Mann — den Anlagen, Fähigkeiten und Kräften der Seele nach — zu verkennen. Welche frühe Reife des Geistes! Welche Überlegenheit an Genie und Kraft über die meisten Fürsten vor und nach ihm! Welche Reihe glänzender Taten nacheinander! Welche Größe der Ansichten, welche Schärfe des Urteils, welcher Umfang des Wirkens! Endlich auch viele einzelne Züge der Großmut, des Edelsinns, der Humanität. Wohl! — Aber auch wie viele der Anmaßung, der Herrschsucht, der Ungerechtigkeit, Grausamkeit, des höchsten Egoismus, selbst der niedern Leidenschaft und des Unsinns. Sonach wird Alexander als Held Erstaunen, als Feldherr Lob, als Staatsmann Bewunderung, auch als Regent vielfältigen Beifall, aber als Mensch abwechselnd Liebe und Haß, Hochachtung und Abscheu, jedoch öfter und also im allgemeinen das Letztere verdienen, denn nicht nach isolierten Äußerungen der Großmut, nicht nach vorübergehenden Anwandlungen von Güte, noch weniger nach dem Glanze der Taten wird der Menschen moralischer Wert bemessen. Ruhmsucht ist eine unlautere Quelle der Tugend; auch Böse können

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einzelne gute oder gutscheinende Handlungen üben, aber eine einzige, wahrhaft schändliche Tat, mit ruhiger Überlegung, mit kalter Besonnenheit vollbracht, ist hinreichend, das Verdammungsurteil gegen den Täter zu begründen. Alle guten Handlungen Alexanders mögen nicht die Schatten Parmenios' und Kallisthenes' zu versöhnen. Auch ist keine Tugend ohne Selbstverleugnung, ohne reine Motive denkbar. Was war aber der Beweggrund von Alexanders Großtaten? — Einzig und allein sein Ich und die Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaft, seines grenzenlosen Stolzes. Ihm galt es gleich, die Welt zu verwüsten oder glücklich zu machen, wenn nur sein Ruhm dadurch befördert wurde; ja, er hätte sie lieber unglücklich gesehen, als daß ein anderer als er sie beglückt hätte. Dieser unbändige Egoismus ist in allen Handlungen seines Lebens, selbst in der scheinbar großmütigsten, zu erkennen und für keine derselben war man ihm also Dank schuldig. Der gutmütige Plutarch hat sich in seiner emphatischen Lobrede auf den Fürsten vorzüglich durch Alexanders Liebe zur Wissenschaft blenden lassen. Allein die Vorwürfe, die dieser dem Aristoteles über die Publizierung seiner Schriften machte, „weil nun die Wissenschaft keine Auszeichnung mehr, sondern ein gemeines Gut sein würde", zeigen zur Genüge, welchen Geistes jene Liebe war. Endlich welche Anmaßung, die Völker zwingen zu wollen, auf eine ihnen vorgeschriebene Weise oder nach einer allgemeinen — wenn auch glänzenden — Idee, glücklich zu sein! Welcher Unsinn auf die Kraft des Genies und die Schärfe des Schwertes den Anspruch der Weltherrschaft zu gründen. Fürwahr! wenn Talent und Mut zu solchem Beginnen ein Recht geben, so wäre die Geburt eines damit Ausgerüsteten ein öffentliches Unglück und die Völker hätten dann nichts sehnlicher von der Vorsehung zu erbitten, als daß sie alle Gewaltigen arm an Talent und Mut mache. Ein Alexander reichte hin, die Welt zu erschüttern; zwei zugleich würden sie zertrümmert haben."

Dieses Urteil des geistreichen Geschichtsschreibers ist wohl allzu hart und daher auch ungerecht. Vor allem der Vorwurf Rottecks, es sei Anmaßung die Völker zwingen zu wollen, auf eine ihnen vorgeschriebene Weise oder nach einer allgemeinen — wenn auch glänzenden — Idee, glücklich zu sein, ist ein Vorwurf, der ebenso unsere humane Zeit trifft. Denn was ist es anderes, als die Völker zwingen zu wollen, auf eine ihnen vorgeschriebene Art glücklich zu sein, wenn nach Afrika und überall hin europäische Kultur getragen und mit Gewalt aufgezwungen wird. In der Geschichte ist es übrigens eine sehr schwierige Sache, wollte man da immer von Ursache und Wirkung, von Anmaßung und Überhebung sprechen. Die Vorsehung, hörte ich in einer Vorlesung den berühmten Julius Wellhausen sagen, läßt sich nicht immer in die Karten blicken. Die Vorsehung wählt zu ihren Zwecken ihre Männer und mitunter auch ihre Völker, jedenfalls zu großen Zwecken große Männer, und da Alexander Großes vollbracht, so war er auch von der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorsehung dazu ausersehen. Sein Verdienst oder richtiger seine Bedeutung besteht darin, daß gerade er dazu auserkoren wurde.

Die Sage erblickt in Alexander ein edles Werkzeug der Vorsehung, daher ist sie nicht nur gerechter in der Beurteilung seiner Handlungen, sondern sie ist auch, wie paradox es auch erscheint, fortschrittlicher als der moderne Geschichtsschreiber Rotteck.

Nach der Ermordung des Darius und nach der Besiegung des Porus im Zweikampfe durch Alexander, stattete dieser einen Besuch bei den nackten, obdachlosen Weisen in einem fernen Lande ab. Hierüber enthält der hebräische Josippus folgenden Bericht: Als die betreffenden weisen Männer vom Heranrücken Alexanders mit einem großen Heere vernommen, ließen sie ihm sagen: Wenn du, Alexander, uns mit Krieg überziehen willst, so ist es schade für die Mühe, denn wir besitzen ja nichts, was dich schadlos halten könnte für die Kriegsstrapazen. Willst du dich aber, wie es heißt, von unserer Weisheit überzeugen, ist das Heer in diesem Falle ganz überflüssig, komme vielmehr allein und wir werden dich mit Jubel empfangen. — Alexander verfügte sich tatsächlich bloß in Begleitung dreier Helden zu ihnen und er fand sie zerstreut auf den Feldern gleich den Schafherden leben. Alexander fragte: Habt ihr Gräber? Und er erhielt zur Antwort: Die Leiber sind unsere Gräber; sind unsere Seelen einmal von den Leibern frei, so beginnt das eigentliche Leben. — Weiter fragte Alexander: Ist die Anzahl der Toten oder die der Lebenden eine größere? Bei euch, wurde ihm erwidert, ist allerdings die Zahl der Toten eine größere — (offenbar deshalb, weil sie glaubten, die Griechen hätten nicht die Unsterblichkeitslehre), wir leben ja immer, auch nach dem zeitlichen Leben. — Alexander fragte ferner: Wer ist unter den Geschöpfen der Erde listiger und weiser als alle andern? Man sagte ihm hierauf: Der Mensch. — Und wer ist es, der nicht trügt? Es ist dies Gott allein. — Und welche Seite des Menschen ist die bessere, die rechte oder die linke? Man antwortete ihm: Bei uns ist die linke Seite, auf der das Herz ist, die bessere; bei euch ist die rechte Seite noch immer besser als die linke. — In diesem Sinne sprach Alexander noch ferner mit den Weisen, dann sagte er: Jetzt stellt eine Bitte an mich, die euch gewährt werden solle. Sie riefen alle: Gib uns ewiges Leben hienieden! Diese Bitte kann ich nicht erfüllen. O, wenn ich doch selber dies kostbare Gut, ewiges Leben, besitzen möchte! Wenn dem so ist, wenn du auch sterben mußt, warum führst du Kriege, warum willst du die Welt erobern, warum suchst du alle ihre Schätze an dich zu bringen, zumal du nicht einmal wissen kannst, wer all das nach dir erben wird? Alexander sagte hierauf: Es ist der Wille Gottes, daß wir für andere, für die, die nach uns kommen werden, schaffen sollen, wie nicht weniger sie für ihre Nachkommen schaffen müssen. Dies ist ja unsere Bestimmung. — Sowie der Meere Wellenschlag und der Bäume Rauschen eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Folge des Windes, der darein fährt, ist, so bewegt auch den Menschen der göttliche Wille, der in ihm waltet. Ich möchte wohl ruhen, allein der Herr des Alls läßt es nicht zu.

Dieser Sage zufolge ist Alexander, wie wir sagen würden, ein Mann des Fortschrittes und der Kultur, während die obdachlosen Weisen für den bedürfnislosen Quietismus eintreten. Damit hat auch die Sage das Bestreben Alexanders richtiger erfaßt, und der Geist, der in der Sage weht, ist ein edlerer als der, welcher den Geschichtschreiber Rotteck erfüllt hat. Rotteck war selber zu sehr fortschrittlich, um den Fortschritt Alexanders gerecht beurteilen zu können. Rotteck war ein echter Demokrat und sein Grundprinzip ging dahin, die veralteten Rechte, wie man damals sagte, zu beseitigen und er strebte ferner die Gründung eines auf das Vernunftrecht basierten vollständigen Rechtsorganismus an und eine auf dem Gesamtwillen des Volkes beruhende Staatsverfassung. Dabei stand Rotteck mitten drin im politischen Leben und er ließ sich naturgemäß allzusehr vom Strom der Zeit treiben, so daß er auch in seiner Eigenschaft als Geschichtschreiber der Politiker der Zeit war, in der er gelebt. Als echter Demokrat haßte er jeden Absolutismus und Alexander erschien Rotteck als die Verkörperung des Absolutismus, weshalb auch Alexander selber ihm als Gegenstand des Hasses erscheinen mußte und der Haß machte ihn blind und ungerecht. In Rottecks Urteil ist zu sehr die Stimmung, in der er sich befand, zu erkennen, was uns nicht wundern darf, da ja der Mensch gewöhnlich, und mag er noch so sehr dagegen kämpfen, nichts anderes ist als die Summe der Umstände, der Verhältnisse, in welchen er lebt und unter welchen er wirkt. Wer daher im vollen politischen Leben steht, wie es bei Rotteck der Fall war, beurteilt die Geschichte vom Standpunkt seiner Zeit, was der erste und größte Fehler ist.

Ist uun der Einzelne auch unbewußt zuweilen in der Beurteilung fremder Verdienste im gewissen Sinne befangen und daher dem Irrtum unterworfen, so ist ein Volk diesbezüglich verläßlicher und daher soll ein Volk, wenn es überhaupt sein Urteil gesprochen, auch gehört werden. Das Volk spricht sein Urteil in den Sagen aus. Sagen sind für die Beurteilung eines Charakters wichtiger als wirkliche Daten und Taten, denn wie oft steht die Tat zu dem Willen in Widerspruch und es nimmt auch mitunter die Tat eine andere Richtung, als der Wille ihr zu geben beabsichtigt. Die Sage bringt mehr den guten Willen als die Wirklichkeit selbst zum Ausdruck und das ist die Hauptsache für die Charakterbeurteilung. Das jüdische Volk hat für die ihm erwiesenen Wohltaten einerseits, aber nicht minder für ihm zugefügte Unbill ein gutes Gedächtnis. Alexander kann die jüdische Sage nicht genug loben, nur hin und wieder ist ein leiser Tadel wahrzunehmen, aber nicht gegen Alexander, sondern gegen die Weltanschauung, von der er befangen war. Dies beweist, daß Alexander gerade als Mensch gut und edel war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die vorerwähnte Sage hat entschieden die Tendenz, uns die Vorteile und Nachteile des Fortschrittes durch diese Legenden vor Augen zu führen. Alexander weist die Sage, wie bereits erwähnt wurde, die Aufgabe zu, den Fortschritt zu vertreten. Erst sucht er die bedürfnislosen Weisen durch Argumente vom Nutzen und Wert des Fortschrittes zu überzeugen. Er verweist darauf, daß der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde nicht nur am listigsten, sondern auch am weisesten ist. Natürlich ist dies zum Bestande der Menschen auf Erden notwendig, weil sonst der Mensch schon wegen der Tiere sich nicht würde behaupten können. Nun ist sowohl List wie nicht weniger Weisheit eine Folge der fortwährender Entwicklung, des steten Fortschreitens der Menschen. Dies wird von den Vertretern des Quietismus zugegeben; Alexander fragt die Weisen, wer es sei, der nicht trügt. Er mochte erwartet haben, daß man ihm sagen werde, der Mensch sei es, und es wäre ein zweites Argument für den Fortschritt, da der Mensch, der einzige unter den Geschöpfen der Erde, der fortschreitet, die Tugend sein nennt. Allein die Antwort lautet, Gott sei es, der nicht trügt, der Mensch hingegen ist durch den Fortschritt nicht im geringsten wahrheitsliebender geworden. Alexander fragt weiter, welche Seite des Menschen die bessere wäre; er hoffte zu hören, daß die Herzseite es sei, mithin würde dieser Umstand für den Fortschritt sprechen, indem ja das Herz durch den Fortschritt sich immer mehr läutert. Allein, welche sonderbare Antwort! Bei uns, sprachen die Weisen, die wir ohne Kultur sind, ist allerdings die linke Seite, die das Herz birgt, die bessere; bei euch ist es die rechte Seite, denn die linke Seite birgt ein durchaus verdorbenes Herz. Demzufolge bietet der Fortschritt dem Menschen wohl manchen materiellen Vorteil, und er ist zu seinem Bestande auch notwendig, allein zuweilen ist es gerade der Fortschritt, der des Menschen Herz verdirbt. Wie soll sich der Mensch dem Fortschritt gegenüber also verhalten? Die Sage überläßt Alexander das entscheidende Wort. Der Mensch soll dem Fortschritt huldigen, weil Gott es so will. Der Fortschritt ist göttliches Gesetz. Wie das Feuer brennt und das Wasser fließt, so muß der Mensch immer und immer fortschreiten. Alexander selber verkörpert nach der Sage den Fortschritt, er vereinigt in seiner Person das Gute und das Böse des Fortschrittes. Wer vermag also mit ihm rechten!? Von dieser Anschauung ausgehend, wird in der Tat niemand es wagen, gegen Alexander einen Vorwurf zu erheben, daß er bei seiner großen Mission, die Kultur in die weiteste Ferne zu tragen, auch Unheil gestiftet. Gewiß neben dem Erhabenen liegt auch das Gemeine, und bei dem Guten liegt hart daneben auch das Böse! Sehr wichtig ist der Umstand, daß diese Anschauung über Alexander und den Fortschritt nicht etwa von einem modernen Schriftsteller, sondern von dem alten Volk der Juden in seinen Sagen ausgedrückt wird. — Einige weitere Sagen sollen das Charakterbild des macedonischen Helden vervollständigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zehn der Fragen legte Alexander der Große den Weisen aus dem Süden zur Beantwortung vor:

1. Ist die Entfernung vom Himmel zur Erde oder die von Osten nach Westen eine größere?

Die von Osten nach Westen ist eine größere. Beweis dessen ist der Umstand, lautete die Antwort, daß man in die Sonne, wenn sie im Osten oder Westen steht, blicken kann; hingegen ist es unmöglich, wenn sie im Zenith des Horizontes ist. — Eine zweite Ansicht geht dahin, daß die Entfernung ganz dieselbe sei, der Umstand jedoch, daß man nicht in die Sonne im Zenith des Horizontes sehen kann, nichts beweise, weil in diesem Falle die Sonne ganz freileuchtet, ohne durch etwas gedeckt zu sein.

2. Ist der Himmel oder die Erde zuerst erschaffen worden?

Der Himmel ist zuerst erschaffen worden, denn es steht geschrieben: Am Anfang erschuf Elohim den Himmel. (Gen. I, 1.)

3. Ist zuerst das Licht oder die Finsternis erschaffen worden?

Diese Frage kann niemand beantworten, lautete die Antwort. Ja, wird im Talmud gefragt, warum beantworteten sie nicht auch diese Frage im Sinne der Schrift. Es heißt doch, die Erde war tohn wabohu und in Finsternis gehüllt (ebendaselbst) und dann: — Es sprach Elohim: Es werde Licht, und es ward Licht. — Würden sie diese Frage beantworten, befürchteten sie, er könne weiter fragen, was im Himmel droben verborgen ist, und was in der Unterwelt geschieht, was da war, ehe die Welt geschaffen wurde, und was nach ihr sein wird. Bei der zweiten Frage nämlich, glaubten sie, er habe zufällig gefragt und ohne Absicht. Als jedoch Alexander eine ähnliche Frage noch einmal vorlegte, merkten sie, daß System darin sei, und er konsequenterweise auf diesem Gebiete zu fragen fortfahren dürfte, daher schnitten sie ihm jede ähnliche Frage mit den Worten: „Das wisse niemand“ ab.*)

*) Anmerkung: Dr. Adolf Jellinek spricht sich in einer Rede über diese Stelle im Talmud folgendermaßen aus: Ein wichtiger Streitpunkt unserer Zeit betrifft die Grenzen, innerhalb derer der forschende Menschengeist sich bewegen soll. Welches Gebiet darf er durchwandern, um die Erscheinungen desselben kennen zu lernen und zu prüfen. Wie weit darf er in seinen Untersuchungen gehen und worauf seinen Wissenstrieb richten? Was kann er seinem zerteilenden und zergliederndem Verstande unterwerfen, ohne an seinem bessern Teil Schaden zu nehmen? Die Hagada hat klare und unzweideutige Aussprüche über diese für den Fortschritt, den Frieden und die Ruhe der Menschheit wichtige Fragen: Forsche nicht und grüble nicht, ermahnt sie, über das, was im Himmel droben verborgen ist und was in der Unterwelt geschieht, was da war, ehe die Erde geschaffen wurde und was nach ihr sein wird. Das innerste Wesen Gottes, was er in sich ist und an sich ist ohne diese sichtbare Schöpfung, die Geheimnisse der Beschaffenheit des Totenreiches, die vorweltlichen und die nachweltlichen Zustände, die Zeit, welche der Schöpfung voranging und die dem Untergange der Erde folgen wird, bleiben dem Menschengeiste stets verhüllt und die Erforschung derselben ist eine müßige Grübelei, welche den Menschen leicht auf Abwege führen kann, ihm die Seelenruhe trübt, ihn irre macht und verwirrt und anstatt ihn Gott und der Erreichung seiner Bestimmung zu nähern, ihn immer mehr von ihm und dem Ziele, das ihm gesteckt wurde, entfernt. Wohl aber kann und soll der Mensch das, was ihm vor Augen liegt, die sichtbare Welt untersuchen, um die großen und weisen Gesetze, welche sie beherrschen, zu erfahren. Der Mensch kann ja den Erscheinungen in der Natur nachspüren, ihre Ursache, ihre Wirkung, ihren Zusammenhang und ihren Kreislauf zu verstehen suchen, er soll die Beschaffenheit der Länder und der Meere, den Lauf und die wechselseitigen Beziehungen von Sonne, Mond und Sterne, die bunte Pflanzenwelt, die Abstufung des Tierreichs, die Schätze und Schichten im Schoße der Erde, die wahrnehmbaren und wunderbaren Teile der Menschen erforschen; sie alle sind die Zeugen der göttlichen Allmacht und der göttlichen Allweisheit, sie alle verkünden vom Sonnenball, um welchen die Planeten kreisen bis zum kleinsten Grashalm, daß keine Willkür, daß ein ordnendes Gesetz im Weltraume herrscht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. Wer ist weise zu nennen?

Der ist weise zu nennen, der in die Zukunft schaut.

5. Wer ist ein Held zu nennen?

Ein Held ist derjenige, welcher sich selbst beherrschen kann.

6. Wer ist reich zu nennen?

Reich ist derjenige, der mit seinem Los zufrieden ist.

7. Was muß der Mensch tun, auf daß er lange lebe?

Er muß das Leben verachten; damit will gesagt sein, er muß auf die Freuden des Lebens, welche man gewöhnlich als das eigentliche Leben ansieht, verzichten. Ein Arzt stellte Verhaltungsmaßregeln auf, welche ein hohes Alter erreichen ließen. Er selbst jedoch beachtete dieselben gar nicht; darüber befragt, gab er zur Antwort: Es gäbe ein langes, dafür aber schmales Leben, wie auch ein kurzes und dafür breites; er für seine Person sei für das letztere.

8. Was muß der Mensch tun, auf daß er bald sterbe?

Das Leben lieben; d. h. rasch leben, immer zu genießen suchen, das bringt bald und sicher den Tod, wie der Dichter sagt: Nein, der Mensch ist zur Freude nicht gemacht, darum tränt sein Auge, wenn er herzlich lacht.

9. Was hat der Mensch zu tun, auf daß er von der Mitwelt geliebt werde?

Da muß er sich von der Herrschaft fernhalten.

Alexander gefiel diese Antwort nicht, und er sprach: Nein, diesbezüglich ist mein Grundsatz schon besser. Des Menschen Streben müsse dahingehen, Macht zu erlangen und durch dieselbe den Menschen nützlich zu werden, dann werde die Liebe der Menschen nicht ausbleiben.

10. Ist zu Wasser oder zu Lande besser zu wohnen?

Zu Lande ist besser zu wohnen, erwiderten die Weisen. Beweis dessen ist der Umstand, daß der Mensch auf dem Wasser nicht eher seine Seelenruhe findet, bevor er nicht aufs Land kommt.

Manche Erklärer des Talmud fassen die 7. und 8. Frage in eins zusammen und als 10. Frage nehmen sie die weitere Bemerkung Alexanders: Und wer ist von euch der weiseste? Ich bin jedoch der Ansicht, daß diese Worte nicht zu den 10 Fragen mehr gehören und von Alexander mit schalkhaften Lächeln gesprochen, beziehw. hingeworfen, gedacht werden müssen (Babil. Talmud Tomid p. 32 a.)

Die ersten drei Fragen zeigen uns Alexander als echten Schüler des Aristoteles, als Metaphysiker. Aus den andern Fragen lernen wir Alexander

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Weltweisen kennen. Im besonderen ist zu bemerken, daß aus den Fragen 7 und 8 Alexanders Lebensweise hervorleuchtet. Er lebte allzu rasch, um nicht bald ans Ziel, zum Tode nämlich, zu gelangen. Aus der 9. Frage und der Antwort, die ihm die Sage in den Mund legt, ersehen wir sein ganzes Lebensstreben, nämlich Macht zu erlangen, um der Menscheit nützen zu können.

Haben wir nun Alexander aus der vorhergehenden Erzählung als Mann der Wissenschaft und als Weltweisen kennen gelernt, ja auch als edlen Menschen, so lernen wir wieder seinen kühnen, vor nichts zurückschreckenden Mut, sowie auch seine Liebe zur Wahrheit aus der folgenden Erzählung kennen.

Alexander sprach zu den Weisen aus dem Süden: „Ich will meinen Zug nach Afrika nehmen.“ Diese erwiderten: „Dies ist eine Sache der Unmöglichkeit, da Berge in ewiger Finsternis gehüllt, dazwischen liegen; stehe also ab von deinem Vorhaben.“ Alexander aber sprach: „Ich fragte nicht, ob ich hinziehen solle oder nicht, sondern wie ich's einrichten könnte, um dorthin zu gelangen.“ Darauf erteilten ihm die Weisen den Rat, große egyptische Esel zu nehmen, die in Finsternis zu gehen gewöhnt wären und lange Stricke an der Stelle, wo die Finsternis beginne zu befestigen, um den Rückweg nicht zu verfehlen; auf diese Art werde er den allzubeschwerlichen Zug wagen dürfen.

Auf diesem seinem Zuge kam er auch in das Land der Amazonen und wollte mit ihnen Krieg führen. Sie aber ließen ihm sagen: „Bekriegst und besiegst du uns, werde es heißen, Frauen habe Alexander besiegt — welcher Ruhm! Sollten gegen alles Erwarten wir dich besiegen, werde es hinwieder heißen: was solle man von einem König denken, den Frauen besiegen konnten.“ Er ließ daher vom Kriege ab und verlangte bloß Brot für seine Krieger; jene reichten ihm Brote aus Gold auf goldenen Tassen. Verwundert fragte Alexander: „Wird denn bei euch Brot aus Gold gegessen?“ Da wurde ihm erwidert: „Wenn du dasselbe Brod gleich den übrigen Menschen issest, so ist wohl daran in deinem eigenen Reich kein Mangel; warum also kamst du zu uns hieher? — Beim Abzuge aus diesem wunderlichen Reiche schrieb Alexander an die Pforte: „Ich, Alexander, lernte in Afrika von den Frauen Einsicht, während ich bis nun töricht war.“

Einer zweiten Version zufolge nimmt die Geschichte mit den Goldgeschenken, die Alexander in Afrika gereicht wurden, einen anderen Verlauf; allerdings ist nach dieser Darstellung nicht das Reich der Amazonen der Schauplatz der Begebenheit, sondern ein Land in Afrika, das von Männern mit einem König an der Spitze beherrscht werde. Nach dieser zweiten Fassung erklärte Alexander, er wäre nicht des Reichtums wegen, sondern um die Menschen und ihre Rechtsprechung kennen zu lernen nach Afrika gekommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wozu sich ihm auch gleich Gelegenheit bot. — Zwei Männer kamen vor den einheimischen König und trugen ihm ihre Streitsache vor. Es sprach der eine: „Von diesem da habe ich ein baufälliges Haus gekauft, und als ich es niederriß, fand sich darin ein verborgener Schatz; da ich das Haus und nicht den Schatz gekauft habe, so gehört dieser dem Verkäufer". Der andere aber erwiderte: „Verkauft habe ich das Haus mit allem, was darin ist; mithin gehört auch der Schatz dir, und auch ich möchte nicht fremdes Gut mir aneignen." Der königliche Richter aber sprach: „Hast du eine Tochter? Ja! Und du einen Sohn? Ebenfalls ja! Wohlan denn! Verheiratet die Kinder miteinander und der Schatz sei ihre Morgengabe." Dies Urteil gefiel Alexander, und er drückte hierüber seine Zufriedenheit aus. „Wie würde man in deinem Lande eine solche Streitsache entschieden haben?", frug der König. „In meinem Lande," antwortete Alexander, „würde man die Männer zum Tode verurteilen — wegen Fundverheimlichung — und der Schatz würde der königlichen Schatzkammer zufallen!" Da sprach der König: „Scheint bei euch die Sonne?" „Gewiß, wie kannst du fragen!" „Und regnet es bei euch?" „Natürlich!" „Nun, gibt es bei euch Kleinvieh?" „Jawohl." „Dann wisse, o Alexander, des Viehes wegen läßt Gott euch die Sonne scheinen und des Viehes wegen bei euch regnen." (Diese Erzählung kommt in verschiedener Fassung vor im Midrasch Genesis rabbah cap. 33; Leviticus rabbah cap. 22; im jerusalemischen Talmud. Baba mezia, im Tanchuma und in der Pesiktah von R. Kahanah.)

Auf seinem weiteren Zuge aß Alexander einst, an einer Quelle sitzend, Brot; die eingesalzenen Fische, die die Krieger mitgeführt hatten, wurden jedoch lebendig, als dieselben im Quellwasser abgewaschen wurden. Alexander schloss aus dem Umstande, daß das Wasser diese belebende Kraft besitze, daß die Quelle ihren Ursprung aus dem Paradiese herleiten müsse, weshalb er dem Laufe folgte, bis er zu den Pforten des Paradieses gelangte. Nun rief er mit lauter Stimme, man möge aufmachen. Eine Stimme erwiderte, durch diese Pforte können nur solche, die geläuterten Sinnes sind, ziehen. Alexander sprach: „Ich bin der König und möchte wenigstens durch ein Geschenk geehrt werden!" Man reichte ihm einen Schädel, der jedoch wog gar schwer. Um sein Gewicht festzustellen, ließ Alexander ihn auf die Wage legen, allein, siehe da, auf die andere Schale legte man alles Gold und Silber und doch, die Schale mit dem Schädel blieb unten. „Was bedeutet dies?" fragte Alexander verwundert. Dies bedeutet, so wurde er belehrt, daß der Schädel einem Habsüchtigen angehört hatte. „Willst du dich davon überzeugen, so lege etwas Erde auf die Augenhöhle." Er tat also, und der Schädel verlor seine Schwere, und die Schale erhob sich mit ihm federleicht.

Die Tendenz dieser Erzählungen ist unverkennbar. Irdische Größe, Reichtümer und aller Besitz der Erde sind nichtige Dinge, Gold könne man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht einmal essen. Ziel und Zweck, wonach der Mensch streben soll, sei Zufriedenheit hier und seliger Frieden im Paradiese. Dahin gelange aber nur der Gerechte. Alexander ist für diese moralische Lehre durch sein Leben und Streben die geeignetste Persönlichkeit. Er verkörperte die irdische Größe und Macht, und wie war sein Ende?! Bei alledem tritt uns Alexanders Charakter aus den Erzählungen in einem klaren Lichte entgegen. Wir lernen ihn als ritterlichen Helden und als edlen Menschen, ja, als einen nach Wahrheit suchenden Menschen kennen. Sein kühner, unerschrockener Mut ist natürlich in erster Reihe hier wahrzunehmen. Den Zug nach Afrika, erklärte er den Weisen, müsste er unternehmen, weil er es sich nun einmal vorgenommen habe. Allein den Amazonen gegenüber ist er ritterlich — mit Frauen führe er keinen Krieg. Er gesteht aber auch ein, töricht gewesen zu sein, bis er durch die Amazonen belehrt wurde. Die Sage will ihn sonach als edlen Menschen, der seine Fehler eingesteht, hinstellen.

In der Erzählung von seinem Gespräch mit einem König in Afrika tritt Alexanders Wahrheitsliebe, sein Suchen nach Wahrheit deutlich hervor. Das harte Wort des Königs in Afrika, daß im Lande Alexanders die Sonne des lieben Viehes und nicht der Menschen willen scheine, soll eigentlich ein Protest sein gegen die griechische, besonders gegen die epikuräische Weltanschauung und nicht gegen Alexander, denn dieser bekundet durch seine Antwort, er sei nach Afrika gekommen, die dort herrschende Rechtsanschauung zu erfahren einerseits, und durch seine Billigung des Richterspruches des Königs andererseits, seine durchaus lautere Gesinnung und seinen Edelmut. — Seine Ehrfurcht vor der Wissenschaft bezw. vor den Männern der Wissenschaft drückt eine andere Sage, im Midrasch cap. schemini enthalten, aus. Vor Simon justus, heißt es dortselbst, pflegte sich Alexander ehrfurchtsvoll zu verneigen. Nach Sanhedrin p. 91 fungierte Alexander als gerechter Richter unter den Nationen der Erde (also kannte man schon damals die Idee eines Völkerschiedsgerichts.)

Die Sage begnügt sich aber noch lange nicht damit, wenn sie Alexander gleich einem geflügelten Leoparden die Erde siegreich durchziehen läßt. Nein, sie läßt ihren Liebling, um seinen kühnen Mut und vielleicht auch seinen Forschergeist auszudrücken, in die Lüfte gleich einem stolzen Aar sich erheben. Im jerusalemischen Talmud Aboda sara p. 41 wird berichtet, Alexander sei in die Lüfte so hoch emporgestiegen, daß die Welt zu seinen Füßen ihm wie ein Ball erschienen wäre. Später erzählte man sich über die Art seines Emporsteigens folgendes: Auf einem mächtigen Adler sitzend, in der Hand eine Lanze haltend, an deren Spitze ein Stück Fleisch befestigt war, erhob er sich immer höher und höher, da der Adler nach dem Fleisch verlangend und diesem zustrebend, dadurch ganz in der Gewalt des Helden war. Als Alexander jedoch schon so hoch kam, daß seine Haupt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haare von der Sonnenglut versengt wurden, senkte er die Lanze nach unten, damit der Adler, nach dem Fleisch verlangend, die Richtung seines Fluges nach unten nehme; allein das Fleisch fiel herunter, und Alexander verlor dadurch das Mittel, den Adler lenken zu können. Rasch entschlossen, schnitt sich Alexander aus dem Schenkel ein Stück Fleisch aus, befestigte es auf die Lanze und gewann nun die Macht über den Adler neuerdings.

Schon aus dem Wenigen ist zu ersehen, daß Alexander in der jüdischen Sage nicht nur als Held und nicht nur als Freund der Wissenschaft, sondern auch als edler, wahrheitsliebender Mensch erscheint. So namentlich auch als überaus liebevoller Sohn seiner Mutter. Vor seinem Tode richtete Alexander, erzählt der arabische Josippus, ein Trostschreiben an seine Mutter Olympias, worin er ihr sagte, sie solle nur solchen Leuten Zutritt zu sich gestatten, die nie einen Verlust erlitten hätten. Als die Mutter den Brief bekam, lud sie die Leute zu einem Mahle ein, befahl aber nur diejenigen einzulassen, die nie von einem Verlust betroffen waren. Da kam niemand, und sie war getröstet.

Selbst die Sage, welche Alexander ein so sonderbares Aussehen andichtet, will ebenfalls ihn rühmen und nicht, wie vermeint wird, einen Tadel gegen ihn aussprechen. Er hatte nach der derselben Quelle ein Löwengesicht, ein schwarzes Auge, das nach unten sah, und ein Katzenauge, das nach oben sah, Zähne spitz und scharf wie Hundezähne. Mit dem Löwengesicht soll seine Entschlossenheit und sein kühner Mut angedeutet werden; mit einem Auge sah er nach unten, mit dem andern nach oben: sein kühner Blick umspannte das All; die irdische Macht, die er anstrebte, war zuweilen schwarz, nicht immer konnten die Mittel reiner und lauterer Natur sein — nach oben war das Forscherauge gerichtet. Die Hundezähne deuten auf die Ausdauer, mit der er sein Ziel verfolgte. — Freilich war ein Alexander nur in seiner Zeit möglich — denn jeder Mann hat seine Zeit und jede Zeit ihren Mann und Alexander war der Mann seiner Zeit. Möglich auch, daß jene Zeit mit ihren Rechtsanschauungen, das Schwert habe zu herrschen, eine durchaus verderbte war — wer wollte aber der Perle den Vorwurf machen, daß sie die Krankheit der Muschel sei. Alexander war unter allen Umständen die Perle seiner Zeit. Dies Urteil fällte über ihn die jüdische Sage, d. i. das jüdische Volk und es verdient gewiß Beachtung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf